

grosser Philonmonographie⁵ auf der von seinem Lehrer abgesteckten Linie bleibt und sehr viel mehr den stoischen Hintergrund Philons betont (wiewohl er Abhängigkeiten von Platon sorgfältig und häufig anmerkt). Philon wird hier nicht zu einem Vertreter des typischen Mittelplatonismus (die Werke von Dillon und Krämer⁶ werden nicht erwähnt). An zwei Punkten, die zumindest in der Literatur kontrovers sind, hat sich Amir eindeutig festgelegt: Philon benutze die Septuaginta (und nicht den hebräischen Text der Bibel) und verstehe auch kein Hebräisch. Kann der Rezensent Amir hier gerne folgen, dann scheint Amirs Neigung, hinter widersprüchlichen Äusserungen Philons gelegentlich palästinische Traditionen anzunehmen (mit Ausnahme der in Aufsatz Nr. 8 vorgetragenen), etwas problematisch – aber da handelt es sich letztlich um Interpretationsfragen, die unentscheidbar sind und von Amir vorsichtig formuliert vorgetragen werden.

Unter dem Aspekt, dass gerade die o. g. Aufsätze des ersten Teils für den Ungeübten eine Art Einführung in Philonstudien sein könnten, ist es bedauerlich, dass Amir gerade den jüdischen Hintergrund, den er hier zum Vergleich anführt, nicht immer belegt (wiewohl seine Anführungen der Sache nach richtig sind). Der Rezensent kann sich deutsche Leser vorstellen, die hier vielleicht Schwierigkeiten haben werden, Amirs Material zu überprüfen. Doch dürfen sie sich da getrost auf Amirs Kenntnisse verlassen. Für dieselbe Gruppe von Lesern wäre vielleicht auch ein Verzeichnis der Abkürzungen philonischer Schriften auf einer Seite nützlich gewesen, ebenso fehlen dem Buch Register und Bibliographie. Die Sammlung ist eben als Aufsatzsammlung konzipiert und nicht als Gesamtdarstellung. Aber alles das kann den bereits erwähnten Eindruck nicht schmälern, dass hier eine in deutscher Sprache⁷ lange vermisste Darstellung einiger philonischer Probleme geboten wird, die höchst lesens- und empfehlenswert ist.

Michael Mach, Jerusalem

⁵ Die Auseinandersetzung mit Thesen H. A. Wolfsons bzw. deren Bestreitung ist ein durchgängiges Charakteristikum dieses Bandes (Philo. I–II Harvard 1948).

⁶ S. J. Dillon, *The Middle Platonists. A study of Platonism* 80 B. C. to A. D. 220 (London 1977) und H. J. Krämer, *Der Ursprung der Geistmetaphysik. Untersuchungen zur Geschichte des Platonismus zwischen Plato und Plotin*. Amsterdam 1964, die Philon beide ein Kapitel widmen.

⁷ Während des Drucks haben sich einige Druckfehler eingeschlichen (besonders in Rückverweisen), die meisten davon wird der Leser selbst schnell feststellen (wie die Jahreszahl »39/40 v. Chr.« für die Gesandtschaft an Caligula, S. 10, die natürlich »n. Chr.« zu lesen ist). Wichtig dagegen ist die Korrektur der Anmerkung 1 auf S. 119: »Sp. 6, S. 37–40« sollte heissen: SP (= *Studia Philonica*) 6, 1979/80, S. 37–40; dort steht der zitierte Aufsatz von J. Dillon. Auf S. 124 fehlt die Anmerkung 22 nicht, vielmehr ist der Leser gebeten, eine Seite zurückzublättern. Es ist dieselbe Stellenangabe gemeint.

SCHALOM BEN CHORIN: *Theologia Judaica*. Gesamelte Aufsätze. Tübingen 1982. Verlag J. C. B. Mohr. 212 Seiten.

Unter dem Titel »Theologia Judaica« legt der in Jerusalem lebende Journalist und Schriftsteller Schalom Ben Chorin eine Sammlung von Vorträgen und Artikeln vor, die zwischen 1974–1982 entstanden sind. Diese werden unter zwei Themenkreise geordnet: Judentum – Christentum (1–101) und Vom unbekannten Judentum (115–198). Eingeleitet wird das Buch mit drei exegetischen Vorbemerkungen, abgeschlossen mit einem Bibel-, Namen- und Sachregister, dem sich ein Register über das rabbinische Schrifttum anschliesst.

Hauptaussagen zum »Judentum – Christentum« sind folgende: Jesus vom Judentum her sehen heisst, ihn als Juden ernst nehmen. Für V. ist klar, dass Jesus ein Pharisäer

war, weil er sich Rabbi nennen liess. Er übte die Tätigkeit der Pharisäer aus, lehren und richten und polemisierte gegen die heuchlerischen unter ihnen. Dennoch akzeptierte Jesus voll ihre Theorie. Auch das Gesetzesverständnis Jesu ragt nicht über das pharisäische hinaus. Den Tod Jesu begründet V. politisch: Die Pharisäer wollten einen ihnen unliebsamen Kritiker los werden, die Sadduzäer bangten um ihre Stellung und die Römer fürchteten eine Revolution.

Jesus, verstanden als »Ur- und Nur-Jude« (31), kann daher von einem Juden Bruder genannt werden. Daraus zieht V. folgende Konsequenz: »Der Glaube Jesu einigt uns, der Glaube an Jesu trennt uns (4).« Deutlich wird hier die Trennungslinie zum Christentum aufgezeigt. Dank hellenistischem Einflüsse und dem Umstande, dass der auferweckte Gottessohn einer Zeit willkommen sein musste, in der die Götter starben, konnte der Glaube an Christus erstehen. Dies, obwohl Jesus »jede Erweiterung seiner Botschaft und Wirksamkeit in übernationale Dimension radikal ablehnt« (28). Für den Juden konnte und kann Jesus nicht der Messias sein, weil die Wunden der Welt nicht geheilt wurden.

Zu schnell hat das Christentum dann vergessen, was Paulus in Röm 11, 1–2a geschrieben hat. Juden wurden grausam verfolgt, unter anderem, weil antijüdische Elemente im NT nicht situationsgebunden verstanden und interpretiert wurden, sondern weil solche Aussagen fundamentalistisch gebraucht wurden. So geschah es, dass »durch die kirchliche Aggression . . . dem Juden nicht sichtbar werden« konnte, »dass im Christentum etwas von Gott her geschehen ist, eine Annäherung an das Ziel der Geschichte, an das Reich Gottes« (79). Vom V. wird deutlich gemacht, dass Juden (heute!) wie Christen (heute!) gemeinsam auf das Kommen dieses Reiches hoffen. Diese Hoffnung sollte – eine Herausforderung des Judentums an das Christentum – nicht durch eine kurzschlüssige Christologie, die die Unerlöstheit der Welt überspielt, oder durch eine Enderwartung, die durch die individuellen Jenseitsglauben ersetzt wird, zerstört werden.

Diesem eher dialogischen Teil folgt der eher informelle Abschnitt: Vom unbekannten Judentum. Es fehlen allerdings auch hier nicht die Bezüge zum Christentum, wurden die Vorträge und Artikel doch für Christen geschrieben oder gehalten. V. hält fest, dass das Judentum keine monolithische Grösse ist, sondern sich grob in orthodoxes, konservatives und Reform-Judentum gliedern lässt. Ihnen entspricht ein je eigenes Verhältnis zu Tradition und Thora. Dennoch ist dem Judentum die Einheit Gott-Volk-Land wichtig. Die Juden sind und bleiben Gottes auserwähltes Volk, wobei Auserwählung nicht Rassismus meint, sondern »dass Israel das mündigste aller Völker ist, dem Gott seine Gebote offenbart hat, so dass es in voller geschichtlicher Verantwortung steht. Dadurc aber wird es zum Modellfall für alle Völker. An diesem Volk erweisen sich immer wieder Gericht und Gnade Gottes für die ganze Menschheit, und deshalb konnte die Heilige Schrift des Alten Testaments, die eigentlich primär die Volksgeschichte Israels umfasst, das Lehrbuch und Zeugnis für die Menschheit werden« (121). Mitte des Judentums ist das Bekenntnis des Einen Gottes, das seinen Ausdruck in der Thora findet. Es geht daher nicht an, Thora auf Gesetz einengen zu wollen. Thora meint Weisung. Und diese Weisung wird im Judentum als mündliche und schriftliche Thora gefasst, die eine Einheit bilden.

Das Buch ist in einem flüssigen, leicht lesbaren und gut verstehbaren Stil geschrieben. Wiederholungen, bedingt durch das Zusammenfügen der verschiedenen Vorträge, helfen, sich Wichtiges einzuprägen. Es ist allerdings wichtig, dass sich der Leser dabei auf die Denkweise des Au-

tors einlässt, der seine Gedanken sehr oft mehr assoziativ als logisch aneinanderreihet. Das Buch leistet einem Leser, dem das Judentum fremd ist, gute Dienste, weil ihm das Fremde vertraut gemacht werden kann und zugleich wieder fremd bleibt. Dabei muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass viele Dinge, die für V. gesichert sind (z. B. Jesus als ein Pharisäer), in der Forschung keineswegs als so gesichert gelten. Ferner sollte der Leser auch wissen, dass Chorin ein Reformjude ist und diesen Standpunkt vertritt. Für den Fachmann ergeben sich fruchtbare Impulse für weitere Fragen: Kann der *Dialog* so geführt werden? So betont V. z. B., dass jüdischer Monotheismus und christliche Trinitätslehre, Transzendenz und christliche Inkarnationslehre, jüdischer Messianismus und Christologie unvereinbar sind. Das heisst doch aber, dass genau diese Themen, die zentral zum Christentum in seiner konkret-historischen Ausgestaltung gehören, von einem Dialog ausgenommen werden. Mir scheint, dass damit der Dialog dort aufhört, wo er beginnen müsste, sollen diese Fakten nicht einfach als Demarkationslinie zur Sicherung der eigenen Identität beitragen. So wie das Judentum kein monolithischer Block ist, ist auch das Christentum keiner. Ferner ist auch die Frage zu stellen, wie weit die je eigene Geschichte der getrennten Brüder ernst genommen wird – es gibt ja nicht nur ein Judentum, das den furchtbaren Holocaust überlebt hat, sondern auch ein Christentum nach dem Holocaust. Gerade in seinen Aporien ist für mich das Buch Chorins sehr anregend.

Hanspeter Ernst, Emmen/Schweiz

DERS.: Vom Kirchenvater Abraham und anderen Ungeheimheiten. Wuppertal 1983. Brockhaus Verlag. 112 Seiten.

Die aus Diskussionen und Gesprächen berichteten Meinungen von am Judentum interessierten Christen zeigen, dass innerhalb der ganzen Christenheit, auch bei Theologen, eine bestürzende Unkenntnis des Judentums vorhanden ist. Darum ist die Unterrichtung über das Judentum ein dringender Nachholbedarf. Aus vielen Fragen und auch Antworten und Äusserungen geht hervor, dass das Judentum weithin nur als ein »Stück Vergangenheit, als Vorstufe des Christentums« (17; vgl. 22 und 26) angesehen wird. Das heute existierende, lebendige, sich den Problemen unserer Zeit stellende Judentum wird meist gar nicht gesehen oder zur Kenntnis genommen, weil es – sicher als Folge einer verkehrten Unterweisung – ausschliesslich unter dem Vorzeichen der Vergangenheit als eine Art von denkwürdigem Museum angesehen wird. Die Frage eines bedeutenden Theologen ist darum aufschlussreich: »Hat es im Judentum nach dem Abschluss des Kanons des AT noch eine theologische Entwicklung gegeben?« (19, vgl. 68). Selbstverständlich ja, und dabei spielt es keine Rolle, ob in diesem Zusammenhang die »Sprüche der Väter«, die Weisen des Mittelalters oder die Theologen der Neuzeit wie Martin Buber oder André Néher genannt werden: Das heutige Judentum ist eine aus der Wahrheit der Bibel stammende und von der Weisheit der Lehre geprägte Glaubens- und Volksgemeinschaft.

Dieses Buch gibt darüber hinaus viele gute Informationen über das Judentum und für das gegenseitige Gespräch zwischen Juden und Christen. Weil diese Ausführungen im ernsthaft-humorvollen Ton von aus Gesprächen hervorgegangenen Äusserungen gehalten sind, werden diese Hinweise sicher auf fruchtbaren Boden fallen.

Rudolf Pfisterer, Schwäbisch Hall

DERS.: Mein Glaube – mein Schicksal. Jüdische Erfahrungen mitgeteilt im Gespräch mit Karl-Heinz Flecken-

stein. (Herderbücherei, Bd. 1091.) Freiburg/Basel/Wien 1984. Verlag Herder. 127 Seiten.

Der wenn auch gelegentlich streitbare Versöhner von Christen und Juden bringt in diesem liebenswerten Büchlein auf die vorzügliche Befragung durch den Gesprächspartner mannigfache Lebenserinnerungen¹. Trotz zunehmender Verwurzelung im Land der Väter kehrte er vielmals nach Deutschland zurück und berichtet über viele Begegnungen und Erfahrungen². Ihm wurde klar, »dass Holocaust nicht das letzte Wort sein kann« (52); es »liess sich durch Fakten belegen, dass mit dem Zusammenbruch des Dritten Reichs in Deutschland demokratische, humane und geistige Kräfte frei wurden, die vorher verschüttet waren« (85). Ben Chorin weiss viel über manche bedeutende Persönlichkeiten (S. 88: Leo Baeck; S. 99: Else Lasker-Schüler; S. 111: Max Brod u. a.). Als »Wilderer im Wald der Theologie« gemäss Abt Laurentius Klein (83) will Ben Chorin »lieber ein Dilettant als ein Fachidiot« sein (85) und richtet sich nach dem Wort des Rabbi Tarphon aus den Sprüchen der Väter: »Es ist dir nicht gegeben, das Werk zu vollenden; aber du bist nicht frei davon, es zu beginnen« (91). Oda Hagemeyer, Abtei Herstelle

¹ Vgl. dazu o. – ² Vgl. o. S. 54, 57 f.

MAX P. BIRNBAUM: Staat und Synagoge 1818–1938. Eine Geschichte des Preussischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden (Schriftenreihe Wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts). Tübingen 1981. Verlag Mohr (Paul Siebeck). 308 Seiten mit Anhang: Dokumente, Register.

Der vorliegende Band zeichnet sich durch sympathische Bescheidenheit einerseits und erstaunliche Vielseitigkeit andererseits aus. Die daran beteiligten Persönlichkeiten werden durch zusätzliche informierende Fussnoten erhellt.

Das Buch enthält viel mehr, als sein Titel verspricht: Es beschreibt anschaulich den langsamen rechtlichen Aufstieg des deutschen Judentums im letzten Jahrhundert bis zu seiner völligen Entrechtung und Vernichtung in der Nach-Weimar-Periode. Es ist im Grunde eine »Geschichte« des deutschen Judentums zwischen Emanzipation und Endlösung. Der Kampf um echte staatsbürgerliche Gleichberechtigung, der in den letzten Jahren dem verzweiferten Kampf um nacktes Überleben Platz macht, die Ohnmacht dem Staatsapparat gegenüber treten plastisch hervor. Auch die Zerrissenheit innerhalb des deutschen Judentums, die Reibungen und Auseinandersetzungen zwischen den Vertretern seiner assimilierten (deutsch-nationalen) und orthodoxen bzw. zionistischen Gruppen werden schonungslos aufgedeckt. Dieser Umstand erklärt zum Teil die Blindheit und Überraschung des deutschen Judentums seinem eigenen unabwendbaren Schicksal gegenüber, das trotz sich häufender bürgerlicher Restriktionen und Verfolgungen die Hoffnung auf deren vorübergehende Gegebenheit selbst im Schatten des Todes nicht aufgab.

Jene Zeitereignisse, belegt durch ein reichliches Quellenmaterial und bereichert durch die Erfahrungen des erlebenden und mitwirkenden Zeitgenossen (der Autor war Beamter des »Preussischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden« in leitender Stellung seit dem 1. 6. 1926) sind für uns kaum noch nacherlebbar. Den Beweis liefert uns der Autor selbst; so schreibt er: (S. 1) »Nach langen schwierigen Kämpfen gipfelte diese Bemühungen (um Rechtsgleichheit) in der frühen Periode der Weimarer Republik in der Gleichstellung der jüdischen Religionsgemeinschaft mit den Kirchen in rechtlicher und fiskalischer Beziehung. Damit erreichte die Emanzipation ihre Endphase: die Emanzipation nicht nur der Juden, sondern